



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ullmann, Hermann: Literarische Politik

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Literarische Politik

Von Dr. Hermann Ullmann

**D**as gewaltige und plötzliche Anschwellen der öffentlichen Teilnahme an politischen Fragen hat eine besondere Sorte von „politischen“ Schriftstellern gezeitigt, die nicht gerade dazu beiträgt, die bekanntermaßen nicht sehr weit gediehene politische Erziehung des deutschen Volkes zu fördern. Auf eben diesen Mangel an politischer Erziehung und Bildung, der den deutschen Gebildeten leider auszeichnet, baut jener literarische Politiker, wie wir ihn nennen wollen, mit Umsicht und edlem Gottvertrauen. Er ist selbst bisher den von ihm behandelten Dingen innerlich ziemlich fern gewesen, hat aber selbstverständlich Beziehungen, die es leicht ermöglichen, in dem Augenblick, in dem sich die öffentliche Teilnahme einem bestimmten Gebiete zuwendet, als Sachverständiger auf diesem Gebiete aufzutreten. Freilich gibt es immerhin auch einige wirkliche Sachkenner, mit denen man zu konkurrieren hat. Hier aber hilft eine sehr einfache Methode. Man stellt die Meinung, die von diesen Sachkennern ausgesprochen wird, als abgeleiert, veraltet, unfruchtbar hin, verknüpft sie möglichst durch einige geschickte Handgriffe mit Gedanken und Bestrebungen, die in der Tat als rückständig gelten können, und macht sich dann selbst eine möglichst auffällige, neuartig scheinende, geistreich und pikant zugerichtete „Überzeugung“ zurecht, ganz in der Art, in der man „Literatur“ macht: willkürlich, ohne Rücksicht auf organische Entwicklung, ohne ursprüngliches Gefühl, ohne inneren Zusammenhang mit der Sache, rein aus dem Kopfe heraus und nur für das Papier bestimmt. Derlei liest sich gut und ist einer dankbaren Aufnahme bei dem voraussetzungslosen Leser höheren Grades, der sich gern die Welt in einer geistreichen Beleuchtung zeigen läßt, sicher. Daß es sich in diesem Falle ausnahmsweise nicht um Klaudereien über gleichgültige Dinge, über eine Mode, daß es sich vielmehr um politische, um Lebensfragen von Volk und Staat handelt, vergißt der Literat, dem ja alles ohne Unterschied nur Stoff für seinen „Geist“, d. h. seine Feder ist.

Zu seinen dankbarsten Gebieten gehört absonderlicherweise auch alles, was mit Osterreich-Ungarn zusammenhängt. Man weiß, wie wohlwollend und ahnungslos der Durchschnittsreichsdeutsche im Schatten des Bündnisses ausruhte und wie sehr ihm dieser Schatten die klare Erkenntnis der bündnisfeindlichen und bündnisfreundlichen Kräfte in der Monarchie und der von dort herauf drohenden Gefahren verdunkelte. Um so leichter war es vor dem Kriege, den Reichsdeutschen mit Feuilletons über Osterreich zu unterhalten. Jetzt nach vier Kriegsjahren ist freilich derlei nicht mehr gangbar. Man will Erkenntnisse, Lösungen, Ratschläge. Man hat alle Ursache, sorgenvolle Fragen zu stellen und will sie beantwortet

haben. Dabei ist die öffentliche Erörterung starken Hemmungen ausgesetzt. Die Rücksicht auf die Feinde und die Rücksicht auf den Bundesgenossen bindet seit Beginn des Krieges gerade auf diesem Gebiete den eigentlichen Sachkernern die Zunge. Sie predigen zwar seit Beginn des Krieges unermüdlich: die inneren Angelegenheiten der Monarchie sind von größter Bedeutung für ihre und des Reiches Außenpolitik; die innerpolitischen Kämpfe, namentlich der Slawen, bedeuten nicht sowohl einen Kampf um den Staat, als um die Außenpolitik Österreich-Ungarns, in erster Linie um das Bündnis mit Deutschland. Diese klare Erkenntnis stand von vornherein und schon viele Jahre vor dem Kriege im Mittelpunkt aller deutsch-österreichischen Politik. Im Reiche fanden dergleichen Warnungen teils keinen, teils nur verworrenen und durch innerpolitische reichsdeutsche Stimmen entstellten Widerhall. Jetzt sieht man freilich, wie recht diese Männer gehabt haben, man erinnert sich, daß kurz vor dem Kriege die Tschechen sich als „Avantgarde der Triple-Entente im Dreibund“ bezeichnet hatten (s. „Deutsche Arbeit“ 6, 13), man sieht mit Schrecken und Staunen große Teile der Bevölkerung und auch maßgebende Kräfte im Staate auf der Seite der Todfeinde. Man hat das Gefühl, daß irgend etwas völlig anders werden müsse, daß etwas Entscheidendes zu geschehen habe. Dabei begeht man begreiflicherweise bei der geringen Kenntnis der sehr verworrenen Zusammenhänge einen kleinen Denkfehler. „Man“, d. h. gewisse mehr literarisch denkende als mit den wirklichen Volkskräften vertraute Leute, folgern: Das bisherige Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn war einzig gestützt auf die Zustimmung der Deutschen und Magyaren, hatte die Slawen gegen sich. Die Deutsch-Österreicher waren und sind zu schwach, selbst mit den Magyaren zusammen, diese Form des Bündnisses zu stützen wie ihre ständigen innerpolitischen Niederlagen beweisen. Daher müssen wir das Bündnis nicht allein auf den Deutsch-Österreichern und Magyaren aufbauen, wir müssen vielmehr auch die Slawen dafür gewinnen. Das aber sei dadurch möglich, daß wir für die „Gleichberechtigung“ der Slawen innerhalb Österreichs eintreten; dieses will besagen: wir müssen den Slawen zugestehen, daß auch sie auf die Außenpolitik der Monarchie Einfluß gewinnen, ihr „Schicksal selbst bestimmen“, innen- wie außenpolitisch. Freilich ist das nur möglich, wenn wir ihnen das Bündnis mit Rußland ermöglichen, d. h. selbst auch uns mit Rußland verbünden.

In diesem Gedankengang, den allen Ernstes ein Redakteur der „Vossischen Zeitung“ in immer neuen Aufsätzen wie eine Lektion wiederholt, ist eine solche Überfülle von Entstellungen, Gewalttätigkeiten, Sophistereien mit wirklichen Irrtümern und literarischen Geisreichereien verknüpft, daß man das Wesentliche der österreichischen Frage in der Widerlegung dieser wenigen Sätze erschöpfen könnte. Zum ersten wird wohl der reichsdeutsche Beurteiler gemerkt haben, daß, wenn wir dem literarischen Politiker folgen wollen, die reichsdeutsche Politik nicht aus sich bestimmt werden darf, sondern von der Frage her: wie erhalten wir Österreich-Ungarn? Damit ist freilich das kühne Gedankengebäude für jeden ernsthaften Deutschen von vornherein erledigt. Aber wenn wir von dieser weltpolitischen Konstruktion unseres Literaten absehen, bleibt immer noch genug des Unmöglichen übrig. Zunächst wird es ihm schwer fallen, uns auch nur aus einer einzigen Stimme der tschechischen oder südslawischen Zeitungen während des Weltkrieges zu beweisen, daß die österreichischen Slawen in einem Bündnis mit Rußland eine „Entschädigung“ für das ihnen bis in die Wurzeln ihres Wesens verhasste Bündnis mit dem Deutschen Reiche zu sehen geneigt seien. Auch hier wollen wir von den völkisch-politischen Tatsachen, die natürlich unserem Literaten völlig unzugänglich sind, ganz absehen und nicht die Frage aufwerfen, wie ein Deutscher es wagen könne, den Zusammenhang zwischen den Reichsdeutschen und einer ferndeutschen Bevölkerung, die zum Teil eine ältere deutsche Kultur hat als Teile Reichsdeutschlands, gleichzustellen mit dem von panslawistischen Ideologen und Hezern geforderten, den breiten Volksschichten völlig unverständlichen Zusammenhang zwischen Völkern, die sich auf ihren Kongressen in deutscher Sprache verständigen müssen. Die Frage, was einem englisch schreibenden Literaten, gleich-

gültig woher er stammt, geschehen würde, wenn er nationale Taktlosigkeiten dieser Art wagte, liegt nahe. Und man kann nur bei einem Literaten, der so wenig unmittelbares Gefühl für die natürlichen Zusammenhänge offenbart, noch den guten Glauben voraussetzen, wenn er ernstlich als „Kenner“ der österreichischen Verhältnisse behauptet, die österreichischen Slawen würden ehrliche Verbündete eines mit Rußland verbündeten Deutschlands werden wollen, wenn man ihnen nur innerhalb Österreichs hinreichende Selbstbestimmung gewährte. Sollten einzelne slawische Politiker, wie z. B. der völlig allein stehende tschechische Sozialdemokrat Smeral, dergleichen in Aussicht gestellt haben, so hätte wohl ein deutscher Politiker, wenn es erlaubt ist, in diesem Zusammenhange diesen Begriff zu verwenden, die Pflicht, sich zu allererst zu fragen, welche Kräfte hinter solchen einzelnen stehen und vor allem: wo bei ihnen die Taktik aufhört und die Überzeugung anfängt. Es kann natürlich doch den slawischen Politikern kaum etwas willkommener sein als die öffentliche Vertretung jener literarischen Gedankengänge, und um dieses Vorteiles willen lohnt sich wohl auch ein ungefährliches Eingehen auf geistreiche Theorien. Einem Kramarsch, der schon früher Sardens „Zukunft“ zu ähnlichen Zwecken zu benutzen verstand, konnte jedenfalls niemand gelegener kommen als der Literat.

Geradezu eine Unterstützung der Ententepläne aber bedeuten die Gedankengänge unseres Literaten dort, wo er sich mit der innerpolitischen Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Slawen in Österreich beschäftigt. Auch hier soll von der Frage der völkischen Zusammenhänge, die ihm gleichgültig sind, ganz abgesehen werden. Man wird ihm bloß auf die Finger sehen müssen bei seinen literarischen Taschenpielereien, bei denen er mit dem Begriff „die Deutsch-Osterreicher“ jongliert. Er versteht unter ihnen je nach Bedarf bald die Abgeordneten, bald einen Teil von ihnen, bald die Bevölkerung, bald nur die Gebildeten in dieser. Diesem etwas unklar gebliebenen Gedankengebilde, „dem Deutsch-Osterreicher“, wird nun mit dürren Worten in einer Zeit, in der die deutsch-österreichischen Opfer für das Bündnis und für den eigenen Staat übermenschlich geworden sind und in der die österreichischen Feinde des Bündnisses alles daran setzen, offen zu den Feinden Deutschlands stoßen zu können, die Schuld an der bisherigen unseligen innerpolitischen österreichischen Entwicklung zugeschoben. Was die Sachkenner seit Jahrzehnten bemängeln: daß die Deutsch-Osterreicher durch das Bündnis gezwungen seien, für einen Staat einzutreten, der Raubbau mit ihren Kräften treibt, wird hier in einem völlig „neuen Sinn“, der allerdings nur in einer deutschen Zeitung neu ist, aber auf slawischer Seite oft genug zum Ausdruck kam, gedeutet. Die Deutsch-Osterreicher haben selbst schuld daran, daß sie in dieser Weise ausgebeutet worden sind. Sie haben die „zwischenstaatlichen Stammesbeziehungen“ „vernachlässigt und fast verleugnet“ (wörtlich!). Sie, die abgesehen von den russischen Deutschen, als die einzigen Freunde des Deutschen Reiches außerhalb seiner Grenzen restlos treu geblieben sind. Sie hätten also nach unseres Literaten Auffassung besser daran getan, wenn sie, statt Österreich beim Bündnis zu erhalten, alle Irredentisten geworden wären. Und sie haben zweitens den Fehler begangen, in einem Staate, der mit Österreich verbündet war, und dessen offizielle Außenpolitik sie gegen die deutsch-feindlichen Staatsgenossen zu verteidigen hatten, sich als Staatsvolk zu fühlen. Weiß der Literat wirklich nicht, welche Kräfte bis heute Österreich-Ungarn an der Seite Deutschlands erhalten haben? Welche Kräfte andererseits schon Jahrzehnte vor dem Kriege nicht nur mit dem neuerdings wieder „bündnisfähigen“ Rußland, sondern mit den ältesten und unerbittlichsten Feinden Deutschlands sich verbündet haben? Wenn er es nicht weiß, dann erwähle er für seine literarische Kunst nicht Stoffe, die er nicht beherrscht. Wenn er es aber weiß, dann bedeutet sein geistreiches Spiel zum mindesten eine grobe Fahrlässigkeit gegenüber den Interessen des Reiches, soweit sie durch Aufklärung oder Irreführung der Öffentlichkeit beeinflusst werden können. Es bedeutet, daß er denen in den Rücken fällt, die nicht „bloß“ „Stammesgenossen“, die nebenbei die einzige Stütze des Bündnisses sind;

es bedeutet, daß er die gefährlichsten und nächsten Feinde Deutschlands, deren ganze Politik aus einer Quelle gespeist wird: aus dem Erbhaß gegen alles Deutsche, stärkt und ermutigt. Und zwar in einem Augenblick ermutigt, in dem es sich nicht mehr um literarische Federkämpfe, um papierne Spielereien und spitzfindig-rabulistische Kunststücke handelt, in dem vielmehr jedes Wort auf beiden Seiten gewogen werden sollte, weil es eine Stärkung jener Waffen bedeuten kann, denen unsere Krieger ausgesetzt sind. Spielereien wie die des Literaten verdienen eine Beurteilung zum mindesten wie das fahrlässige Schwätzen über militärische Geheimnisse.



## Ideale und Irrtümer der elsäß-lothringischen Frage

Von Dr. Paul Wenzke

### 5. Neue Probleme



er alle die mannigfachen Erörterungen, die unsere elsäß-lothringische Frage durchziehen, sichtet und ordnet, wird unschwer auch heute die alte Entwicklungsreihe wieder auftauchen sehen: vom Pufferstaat geht der Weg über die verschiedenen Fassungen und Deutungen der Autonomie und des Reichslandes hinüber zur Forderung der Aufteilung Elsaß und Lothringens unter die angrenzenden Bundesstaaten und endlich zur Hoffnung auf endgültige Angliederung an den Führerstaat des Reiches, an Preußen.

Eine internationale Regelung des Problems allerdings gibt es für das deutsche Volk nicht. Hinter dem scharfen „Niemals!“, das Staatssekretär Kühlmann vor Monaten schon in feierlicher Reichstagsitzung allen Zweiflern und Zagenden entgegenhielt, stehen die Vertreter aller Parteien und Stämme auch in dem Sinne, daß wir uns von keiner Seite, auch nicht von Neutralen oder Bundesgenossen, in die Neuordnung des staatsrechtlichen Verhältnisses des „Reichslandes“ zum Reiche hineinreden lassen. Vor allem darf die Frage daher auf keinen Fall auf dem künftigen Friedenskongreß zur Sprache gebracht werden. Wätere Vaterlandsfreunde konnten zwar im Elsaß selbst noch vor einem Jahre ernsthaft die Befürchtung aussprechen, daß am grünen Tisch der Diplomaten auch über das künftige Schicksal Elsaß und Lothringens verhandelt werden solle, um dem geschlagenen Frankreich die „Lösung vom Feinde“ zu erleichtern, indem es selbst Stimmrecht in einer rein innerdeutschen Streitfrage erhalte. Die Erhebung des Reichslandes zum autonomen Bundesstaat unter dem Schutze oder wenigstens unter Zustimmung der Großmächte, so sagte man wohl, werde den Neutralen gegenüber das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ auch hier im Depressionsgebiet am Oberrhein zur Ehre bringen und so den guten Ruf der Entente im Kampf für Freiheit und Recht wahren, ohne einer der beiden feindlichen Nationen irgendwie Abbruch an Macht und Ansehen zu tun! Schwächlich genug konnte noch die vor wenigen Monaten geschriebene Broschüre eines Straßburger Ministerialrates gar meinen, daß eine befriedigende Regelung der reichsländischen Zustände „auch unsere gegenwärtigen Feinde von unserem Rechte auf das Land überzeugen würden“<sup>\*)</sup>. Die Ereignisse im Osten und vor allem der neue Vormarsch gegen Calais und Amiens, gegen Chalons und Paris haben inzwischen diese Befürchtungen, wie wir hoffen dürfen, zerstreut. Sie müssen auch die leichtgläubigen Schwärmer belehrt haben, die bisher immer noch die Sympathien im Ausland und insbesondere bei den „Neutralen“ als ausschlag-

<sup>\*)</sup> Unter dem Decknamen Währmund Wasgauer, „Die elsäß-lothringische Versorgungsfrage“. 1918.